Breslauer Beobachter.

№ 50. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonnabend, den 29. März.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftraaten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

„Lassen Sie mich ihn sehen,“ sprach Doktor Helfer, tief ergriffen von dieser Rede, „er kann wichtige Aufschlüsse geben, das Mädchen liegt mir sehr am Herzen, ich lernte es in einem wichtigen Augenblick meines Lebens kennen.“

„Nun,“ erwiederte der Kapitän, „so besuchen Sie mich morgen in Kronstadt! Ihr Freund, der junge Fürst, bedarf Aufheiterung und Zerstreuung, er finde sie einmal in der Kajüte eines alten Kapitäns.“

Das Gespräch ward gestört und der Arzt begab sich zu dem Tisch, wo der junge Fürst speiste, um die Einladung für den kommenden Tag zu bringen.

Des andern Tages fuhren sie nach Kronstadt, sie kamen in den Hafen und auf das Schiff.

Sie waren eine Stunde zu früh eingetroffen. Der Kapitän war noch mit dem Rapport beim Gouverneur des Hafens. Auf dem Schiffe selbst, wo man sie freundlich aufnahm, war gewaltiger Lärm. Der französische Bettelbube, der in seiner Spelunke den Namen Fischotter führte, hatte einer Rumflasche und einem Stück Pökelfleisch, das nicht zu seiner Portion gehörte, zugesprochen; die Matrosen hielten eben Gericht.

Der Eine zerrte ihn an diesem Gelenk, der Andere kniff ihn in jenes; Einer puffte ihn vorwärts, der Andere stieß ihn rückwärts; sie rissen ihn an den Ohren und schlugen ihn ins Gesicht und der Schiffskoch machte den Vorschlag, ihn auf ein Segeltuch zu legen und zu prellen wie einen Fuchs, oder einzeln mit Ruthen zu streichen. —

Da trat der Steuermann unter die Matrosen, die mehr aus Wollust als aus Rechtsgefühl straften.

Es war dies ein rothhaariger stämmiger breitschulteriger Mann von ungefähr dreißig Jahren, mit Händen die so breit waren wie ein Paar Turteltaubenflügel.

Sein Gesicht wies sich breit, stumpfnasig und deutete, wie das kleine Auge, auf kalmuckische Abkunft.

Beim Schiffsvolk war er in großem Ansehen und er führte deshalb mit Bewilligung des Kapitäns bei kleineren Vergehungen die Strafgerichtsbarkeit des Schiffes.

Er befahl der Fischotter fünf und zwanzig mit dem Stocke zu geben.

Man legte sie auf die Erde; ein Unteroffizier schwang den Haselstock und es wurden fünf und zwanzig Streiche weniger einen richtig aufgezählt.

Als dies geschehen, begoß man den Gezüchtigten mit einigen Kannen Wasser, gab ihm einen Schluck Rum und legte ihn auf den Bauch.

Jetzt erst bemerkte der Steuermann den Besuch, grüßt ihn nach seemännischer Art und ladet den Fürst und den Doctor ein in die Kajüte einzutreten und die Ankunft des Kapitäns zu erwarten.

Der Steuermann zeigte sich als ein Mann nicht ohne Bildung und gab dem philanthropischen Doktor, der über diese harten Strafen sich einer sarkastischen Bemerkung nicht enthalten konnte, manchen Aufschluß. „Auf den Schiffen,“ sagte er, „muß die Körperstrafe vorwalten; Gefängniß wäre hier nur Erlaß der Arbeit und Ehrenstrafen kennt das gemeine Schiffsvolk nicht, am allerwenigsten solche Buben, die unter der Canaille aufgezogen sind. Die Ruthenstrafe paßt nur für Kinder, und die mit dem Schiffstau schien mir bei der kleinen Näscherei zu hart. Der Stock ist das beste. Er ist die wahre Culturmaschine, die ungebrannte Asche ist ein Universalmittel in der Disciplin. Bemerken Sie,“ fuhr er fort, als der Doktor dieses zu bezweifeln schien und der Ruthenstrafe das Wort sprach, „dieses Streichen mit Ruthen trifft, wenn es nicht über den ganzen Körper gehen soll, welches wieder zu hart ist und auch zu viel Zeit verlangt, nur den geschlagenen Theil. Ist der erste Schmerz des Ruthenstreichens einmal vorüber, so gewinnt der begrüßte Theil ein solches Stumpfgefühl, daß alle anderen Hiebe ihm nichts mehr anhaben; hingegen eine honorige Tracht Stockschläge läßt Striemen und Geschwulst an allen Körpertheilen, und folglich auch an denjenigen Theilen zurück, die der Muskelbewegung unterworfen sind. Nach empfangenen Ruthenstreichen mag ein Junge wie man das wohl bei Schulstrafen bemerken kann, während der Erholungsstunde getrost wie der Ungestrafte auf dem Spielplatze mit den Genossen umherlaufen; jedoch eine gehörig abgelieferte Portion Stockprügel erzählt eine ganz andere Geschichte, da kann der Junge kein Glied rühren, ohne durch den Schmerz tagelang an die erlittene Strafe erinnert zu werden, und fühlt sich also aufgefordert, künftig sich besser vorzusehen.“

Der Kapitän unterbrach das Gespräch, ließ das Gabelfrühstück echt seemännisch vorrichten und zeigte ihnen vorher so manche Naturmerkwürdigkeit, die er von seinen Reisen mitgebracht.

„Dieser Stein,“ sprach er unter andern, „ist von der Insel Helena, wo der große Eremit wandelte; dieser Zweig von der Trauerweide, die sein Grab umschattet, das einst Tausend Lorbeern umgrünen sollten. Ein unglücklicher Augenblick bei Waterloo entschied. So groß ist der Werth des Augenblicks, der Mann auf dessen Blick Fürsten horchten und vor dessen Zorne Fürsten zitterten, starb unter den Augen seines Kerkermeister Hudson Lowe. Unser Monarch ist zu gerecht, um seinen Schatten zu hassen und den zu bestrafen, der auch der gefallenen Größe seine Bewunderung zeigt. Frankreich verlor in Napoleon seinen Piloten und es wird in Stürmen untergehen, versteht es sein König nicht, sein Volk zu verstehen und seine Bedürfnisse zu erkennen. Sie wundern sich, daß der Russe so frei spricht. Wir Seemänner haben etwas voraus. Streng im Dienst, bis in den Tod getreu dem angebornen Fürsten, unbedingt gehorsam den Befehlen des Obern legen wir die Worte nicht auf die Goldwaage, ehren auch den Feind. Jetzt kommen Sie, das Frühstück ist bereit; ich brachte einen herrlichen Chateau Lafitte und einen echten Eppernai, den keine Kunst ersetzen kann und wird, mit hierher, in ihm laßt uns Rußlands Wohl und das eigene trinken.“

Wir finden unsere Freunde beim Frühstück, das englische Beefsteak, der beste französische Senf, die geräucherte irische Rindszunge, ein Plumppudding, wie sie der englische Koch nicht besser bereiten kann, ein köstlicher Seefisch und Krammetsvögel, die in Fett eingegossen, eine Seereise mitgemacht hatten, zeigten, daß man auf der Marine so ganz behaglich ißt.

Als Getränk ward Chateau Lafitte und Portwein und nach englischer Manier ein echtes Porter-Bier kredenzt.

Der Nachtisch bestand aus Austern und Südfrüchten; Capwein und Champagner perlten im Kelchglas.

„Sie sind noch düster,“ sprach der Kapitän zu dem Arzt, „ein Wunsch liegt auf Ihrem Herzen. Was ist's, das Sie betrübt?“

„Der Seemann bietet seine Hand nie dem Freunde ohne den festen Willen auch Freund zu sein.“

„Ich wünschte,“ sprach der Doktor, „den Knaben zu sehen, der eben wohl dem Spitale entgegenreift, da man ihn tüchtig zudeckte.“

„Da verstehen Sie sich schlecht auf die Schiffsnaturen,“ sagte der Kapitän lachend und befahl den Buben herzubringen.

Die Fischotter kam. Das Wackeln seines Ganges, die reibende Bewegung mit den Händen auf Rücken und Hintern und ein Zug verbissenen Schmerzes im Angesicht, ließen sehen, daß das Mittel angeschlagen.

Als ihm aber der Doktor ein Glas Wein bot und der junge Fürst ihm ein Rubelstück in die Hand drückte, wurde der Schmerz zum freudigen Feiren, er fiel auf sein Angesicht, küßte die Füße seiner Wohlthäter, schnellte, als sie es befahlen, schnell empor und fragte, seinen Schmerz verbeißend, ob er seine Kunststücke machen sollte?

Zum Beweis, daß er noch Kraft habe, schlug er einen Burzelbaum und stellte sich auf den Kopf.

„Es ist ein geborner Russe,“ meinte der Kapitän, der sich über die Verlegenheit des Doktors wunderte, „da sehen Sie unsere Naturen!“

„Getraust Du Dich auf den Mast zu klettern, Bube?" sprach er, „so nimm dies," und auch er schmiß sein Rubelstück auf den Tisch und gab dem Jungen ein Beefsteak, das auf der Schüssel liegen geblieben.

Er verschlang es mit Heißhunger und kletterte wie ein angeschlossenes Eichhörnchen, zwar mühsam, aber doch geschickt und ohne einen Schmerzenslaut von sich zu geben, erst die Kajütentreppe hinan, und dann auf den Mast.

Auf das Wort „zurück!" ließ er sich schnell herunter und duckte sich vor seinem Herrn wie ein dressirter Hund, der für die Prügel dankt.

„Da sehen Sie," sprach der Kapitän, „Furcht und Schmerz sind die Erziehungen des Menschen, soweit seine Natur thierisch ist, und was verlangt man von dem Volke mehr?"

„Erlauben Sie uns," sprach der Arzt, „ein Wort mit dem Jungen zu sprechen?"

„So viel Sie wollen," erwiederte der Kapitän, „und ist Ihnen damit gedient so mach' ich Ihnen ein Präsent. Einrolliren kann ich ihn so jetzt nicht, er liegt mir wie ein Mühlstein auf dem Rücken. Lieber überlaß ich ihn sich selbst."

„Um Gottes Willen!" rief Doktor Helfer mit deutscher angeborner Gutmüthigkeit, die gemißbraucht und verkannt, nur zu oft als die schwache Seite des deutschen Michels benutzt wird, „geben Sie ihn uns; er soll erzogen werden zu einem ehrlichen Soldatenleben, aber nicht dem Galgen reifen!"

„So grüße Deine Herren!" rief der Kapitän, und die Fischotter benahm sich wie ein Hund, der den alten Herrn wieder sieht; aller Schmerz war vergessen.

„Ich kenne Sie," sprach er französisch, „aus dem Keller her, wo die schöne Pandora tanzte und Ihnen wahrsagte. — Ja, Sie waren ihr lieber, als der alte Herr mit den falschen Haaren und Waden. Ihretwegen hätte sie sich nicht mißhandeln lassen. Als wir mit einander auf der Flucht waren und bei dem alten barmherzigen Fuhrmann in der Schoßkelle mit einander schliefen, da träumte sie oft von dem schönen Herrn, dem sie gewahrsagt, und meinte, der müßte noch ihr Engel werden. Als ich die Wirthin vor meiner Flucht bestahl, fand ich bei den Sousstücken auch dieses Kapselchen und darum ein Zettelchen, auf welchem geschrieben stand, für die Pandora. Ich hab's vergessen ihr zu geben; denn der Engländer den sie anbettelte, nahm sie schnell mit sich und trieb mich mit dem Stocke fort, wie man einen Hund forttreibt, den man nicht mitnehmen will."

„Wo hast Du," sprach der junge Fürst, „diesen Fund, diesen Diebstahl? Ich wiege ihn mit Gold auf."

„Für Gold gebe ich ihn nicht," sprach der Junge mit einem gewissen Gefühl, das selbst den Häßlichen schön machte, aber da Sie ein so guter Herr und der Pandora so gut sind, so nehmen Sie es; auch ich bin ihr gut und möchte ihr dienen wie ein Knecht."

Bei diesen Worten griff er in seinen Busen und brachte die Kapsel hervor, die noch in das Papier gewickelt war.

Der junge Fürst sieht es, zittert, drückt an die Kapsel, sie springt auf, er drückt das darin befindliche Amulett, welches ein russisches Heiligenbild und Inschrift zeigte, an seine Lippen und umarmt, seiner selbst nicht mächtig, den Buben, „Gott!" ruft er, „sie ist gefunden, die ich suche, und ist doch verloren; ihr Bild lebte in meinem Herzen von dem Augenblicke, als sie mir wahrsagte, das Herz schlug dem heimathslosen Bettelkinde und es wird die Fürstin finden!"

„Im Uebermaaß der Freude," sprach er, plötzlich sich zu dem Seekapitän wendend, „hab ich den Knaben umarmt, die Umarmung macht ihn zum Freien. Nicht als Knecht soll er mich begleiten; er suche, er finde mit mir die theure Verlorne. Herr Kapitän durch sie ward mir eine schöne Lebensstunde, eine Seele sei in diesem Knaben gerettet, die unter harter Körperzucht vielleicht zum Verbrecher gereift wäre. Denken Sie an diese Stunde, wie ich daran denke und diese Uhr sei Ihnen ein schwaches Denkmal meiner Dankbarkeit." Er drückte bei diesen Worten dem Kapitän eine Uhr in die Hand, die mit den köstlichsten Brillanten besetzt war. Für die Schiffsmannschaft legte er zwanzig Louisdo'rs als Gratial in die Hände des Steuermanns und verließ mit seinem neuen Schützling, der sich jetzt gar vornehm brüstete und dem ein Seekadet seinen Mantel umwarf, unter lautem Hurrah des Schiffsvolks, das schöne Kriegsschiff."

Die Wochen der ersten Trauerzeit waren vorüber, und die Etiquette, die der russische Hochadel sehr streng beachtet, erlaubte dem jungen Fürsten wieder an den Festen des Hofes und der Salons Theil zu nehmen.

Sein Schützling, dem er den Namen Wasil gab, war unter strenger Aufsicht des Haushofmeisters wieder Mensch geworden und hing mit der innigsten Treue an seinem neuen Herrn, der ihn als Jockei gekleidet und an seinen Künsten, die wirklich von enormer Behendigkeit zeigten, Gefallen fand.

Eines Morgens, als ihm Wasil eben von allen jenen Grausamkeiten erzählte, die er und Pandora in Paris erduldet hatten, erhielt der Fürst eine Einladung zum Hofball.

Die Vorbereitungen wurden getroffen, Wasil in eine glänzende Livree geworfen und in prunkvoller Equipage fuhr der Fürst in dem ganzen Glanze eines russischen Gneusen im K. Schlosse vor.

Durch seinen Militärrang war auch Doctor Helfer, den bereits der Gesandte seines Hofes vorgestellt hatte, zutrittsfähig und geladen.

Der Monarch gab heute einem seiner Garderegimenter, welches in der Schlacht von Kulm sich unsterbliche Lorbeern erworben, ein Fest.

Eine glänzende Equipagenreihe hielt bereits, als der Fürst ankam, vor dem schönen großen Platze des majestätischen Winterpalastes, der durch seine prachtvolle Erleuchtung einem Feenpalaste glich.

Auf den Marmortreppen waren die reichsten Teppiche gelegt und in den Nischen erhoben sich Bouquets von Blumen und duftenden Sträuchern, aus den Gewächshäusern, welche Italiens Früchte in dem hohen Norden zaubern.

Der Fürst tritt in den Vorsaal, die Veteranen des Garderegiments halten Wacht; jeder trägt auf der Brust die Zeichen des Verdienstes, Ordenszeichen und Erinnerungsmedaillen an die großen Tage der Gefahren und des Ruhmes.

Es waren Männer unter diesen Grenadieren, die in Persien und am Kaukasus, in der Türkei wie in Frankreich gefochten, länger als zwanzig Jahre gedient hatten und noch immer frisch und kräftig ihre Waffen trugen.

Ein Kammerherr begrüßte die Ankommenden, auf seinen Wink rauschten die Flügelthüren des großen Saales auf und Ueberraschung und Ehrfurcht hemmte die Schritte der Vortretenden; denn der erste Anblick zeigte den Monarchen, den Selbstbeherrscher aller Reußen, umgeben von den Feldherren seiner Heere und den Großwürdenträgern seines Reichs.

Der Kreis derselben öffnete sich und eine Deputation georgischer und kaukasischer Fürsten trat jetzt ehrfurchtsvoll vor den Monarchen.

Der deutsche Arzt, der solche Pracht in seinem Vaterlande nie gesehen, staunte über den Reichthum des Schmucks und der Kleidung dieser Häuptlinge eines tapfern Volkes.

Sie waren überdeckt mit Gold und Edelsteinen und das gekrümmte Sichelschwert, welches in kostbarer Scheide an der Seite klirrte und das Dolchmesser im Gürtel, über welchen sich ein persischer Shawl als Scherpe wand, erinnerte an die Hofhaltungen des alten Persiens und Asyriens, vor denen einst die Welt erzitterte.

In wenig Minuten war auch diese Vorstellung geendet.

Alle Anwesenden stellten sich in zwei Reihen und durch diese ging der Monarch, Einen und den Andern anredend, Alle durch eine Neigung des Hauptes huldreich grüßend, war er der Gegenstand allgemeiner Verehrung und Liebe.

Als er den jungen Fürsten bemerkte, nahm er ihn bei der Hand, sprach zu ihm einige verbindliche Worte und wendete sich dann zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit dem er sich längere Zeit unterhielt.

Indeß tönten Pauken und Trompeten im Nebensaal und riefen zu selbigem herüber.

Der Monarch ging voran, zwei Kammerherrn öffneten die Flügelpforten des Salons.

Ein weitstrahlender Kreis schöner und reichgeschmückter Damen, wovon so manche als Venus oder Juno gelten konnte, füllte diesen Saal, der mit den köstlichsten Wandgemälden geziert war und in einem Lichtmeer strahlte, welches die krystallenen Kronleuchter über ihn ergossen. Alles Große und Schöne war hier vereint.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ueber Dienstboten.

Klagen über das Gesinde, wie man es zu nennen beliebt, gehören zu der Tagesordnung und machen die Unterhaltung vieler Damen aus, welche, die Hände im Schooße, klatschend am Theetische ihre Lebenszeit verbringen. Wenn man nun die Beschwerden über die dienstbaren Geister hört, denkt man zuerst, sie seien wahr; dann prüft man, findet sie nur halb wahr; prüft noch besser und findet viel, sehr viel Schuld auf Seiten der Brodherren. Manche Herrschaft hat in drei Jahren dreißig Mägde, und viele Herrschaften in dreißig Jahren nur eine Magd: wie geht das zu? Manche Leute müssen ordentlich Unglück mit den Dienstboten haben, denn sie können keinen länger als vier Wochen behalten. Dies wirft, wie wir erweisen wollen, kein schlechtes Licht auf das Gesinde, sondern auf die gesindelhafte Art zu denken und zu leben der Herrschaften.

Wir wollen schlechtem Gesinde nicht das Wort reden; wir wollen nur darauf aufmerksam machen, daß es auch noch an Andern liegen kann, wenn man, wie jetzt geschieht, mit aller Macht gegen das Gesinde loszieht. Haben wir uns keine Vorwürfe zu machen und wir können uns nicht mit dem Gesinde vertragen, so wird es Niemand auffallen, wenn wir das letztere entfernen. Aber der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes, warum sollten wir nicht barmherzig und nachsichtig sein mit Menschen? Laßt uns nur die Dienstboten menschlich behandeln: sie werden mit treuer Anhänglichkeit uns dienen; macht sie nur zu Gliedern der Familie, so werden sie auch zur Familie halten und doch wissen, daß sie Dienstboten sind. Es giebt Haushaltungen, wo dies der Fall ist, und die darin einen eignen Takt haben; sie ziehen alles Gesinde gut, wenn es auch sonst nicht viel werth war, und die Leute wollen gern Dienstboten aus diesen Häusern. Laßt uns solche Leute beobachten und es machen, wie sie.

Es ist ein Zeichen von Biederkeit, Rechtlichkeit und Theilnahme, wenn Gesinde lange in einem Hause gut thun. Wer oft die Quartiere wechselt und die Dienstboten, gegen den muß man auf seiner Hut sein, und ich gehe solchen Leuten gern aus dem Wege. In Haushaltungen, wo das Gesinde gedeiht, gedeiht auch wieder die Haushaltung; wo man satt macht, ißt man sich selbst auch satt und hat doch mehr, als wo man sich nicht satt ißt. Die ihre Sache mit Recht erwerben,

werden nicht am Gesinde anfangen, etwas zu erübrigen. Wo die Herrschaft mitarbeitet, kann das Gesinde Tag und Nacht arbeiten, ohne zu klagen, während es bei wenig Arbeit oft sehr unzufrieden ist, wenn es sich nicht menschlich behandelt sieht.

Wenn das Gesinde Liebe sieht und daß man es achtet und versorgt, so müßte es wunderbar zugehen, wenn es nicht Leib und Leben für den Herrn einsetzen sollte. Wie viele Fälle könnte man erzählen von Anhänglichkeit, von rührender Aufopferung der Dienstboten gegen Herrschaften. Soll freilich der Arme, wenn ihn eine kleine Krankheit überfällt, gleich nach Hause oder in das Krankenhaus, so verdrießt ihn das; er wird lau und sucht von solchen Leuten wegzukommen, nachdem er ihnen vielleicht auch noch etwas angehängt hat.

Wenn Herrschaften, die in ihrer Jugend sich keinen Tanz und kein Vergnügen versagten, nun, da sie alt geworden sind, wollen, daß ihre Dienstboten monatlang sich kein Vergnügen machen sollen, so gehen sie offenbar zu weit.

Frauen, die früher selbst Mägde waren, sind oft wahre Tyrannen gegen das Gesinde. Man achte einmal hierauf. Sie wollen denen vergelten, die sie unter ihre Faust bekommen, was man einst an ihnen gesündigt hat. Sie bedenken nicht, wie sauer ihnen das Stücklein Brod wurde unter einer bösen Herrschaft, wie tief sie Unrecht empfanden.

Man klagt, daß das Gesinde nicht treu und ehrlich sei. Wir meinen, wer gut genährt wird, braucht nicht zu stehlen, und wo das Gesinde sieht, daß Ordnung im Hause ist, da wird es gar nicht wagen zu stehlen; wo es aber im Hauswesen darüber und darunter geht, da meint wohl der Dienstbote: es nimmt doch ein böses Ende; ei, da willst du auch zugreifen; du verdienst es ja am ersten, du arbeitest ja allein im Hause. Das ist Dienstboten Logik; aber die Logik der Herrschaften ist oft noch viel schlimmer. Auch der andere Theil muß gehört werden, und wer hört denn die Klagen der Armuth?

Es kann wohl sein, daß die Klagen mancher Familie über ihre Dienstboten gegründet sind; man sollte nur diese auch hören. Wenn ein Gericht da wäre, das über dienstliche Verhältnisse entschiede, es würde Manches zu hören bekommen, was jetzt oft die Leute hören, die den Dienstboten wieder in Dienst nehmen. Wir sind der festen Ueberzeugung: gute Herrschaften, gute Dienstboten; und wenn **wir** Luxus und Vergnügungssucht nicht mehr so weit treiben, so werden wir bald dies auch dem Gesinde nicht mehr vorwerfen können. R. W. B.

Eine Liebes-Erklärung.

(Nicht gefährlich.)

Ich habe 50 Jahre darüber nachgedacht, und erkläre mir die Liebe so:

Die Liebe ist sehr alt! so alt und noch älter als die Welt ist, denn ehe die Welt war, war die Liebe; denn die Liebe schuf die Welt! —

Daß die Liebe also himmlischen Ursprungs ist, unterliegt wohl keinem Zweifel; dort ist ihre Heimath, dort ist sie der ewig beseligende Born aus dem sie die Engel schöpfen, um uns Menschen auf Erden damit wunderbar zu laben! —

Daß mit der Zeit diese reine Tochter des Himmels ein wenig ausgeartet ist, kann wohl sein, oder ist leider wahr; und man könnte sagen, das ist so der Weltlauf. Denn daß es neben der himmlischen auch eine eitel irdische Liebe giebt, ist wohl gar nichts Neues. — Noch schlimmer ist's aber, wo die Liebe ganz ausgeht, da sieht's nun vollends recht traurig aus. Da ist's Nacht, da ist's Winter, da hört Alles auf! —

„Glücklich allein die Seele die liebt"

sagt irgendwo ein gefühlvoller Dichter; und:

„Des Lebens Höchstes ist die Liebe"

ein Anderer. Und wahrlich ist's so! Nicht wahr schöne Leserinnen (die Herren verstehen's nicht!)

Liebe, ja, ist die wunderbare Zauberflamme die uns wärmt, belebt, veredelt, ja heiligt, gleichsam; das unsichtbare Triebrad, was mächtig in uns wirkt, und uns oft Unglaubliches vollbringen läßt. Jede gute, jede edle, jede große That, ist ein Werk der Liebe!

Denken wir uns eine Welt ohne Liebe! es ist nicht möglich! ein Mensch ohne Liebe! welche beklagenswerthe Creatur! und doch — soll's Menschen geben, welche dieses himmlische Glück, die Liebe, nicht kennen; ja, es soll sogar Menschen geben, denen — gemeinhin gesagt — von gewissen Menschen (sollte man's glauben!) das Lieben verboten ist! — Welche Verkehrtheit! welcher Frevel! — Was kann man von einem Menschen Gutes erwarten, dem keine Liebe im Herzen wohnt! — ein unnatürliches trauriges, ja heilloses Dahinleben ist's! —

Nur wo der göttliche Funke „Liebe" lebt und wirkt, da kann Gutes geschehen, da ist Jeder mir Freund, Bruder, mir liebe Schwester, süße Freundin u. s. w.! — ohne Unterschied; und in diesem Gefühl, daß ich einem Jeden nur wohl will, liegt eine unendliche Beseligung! —

Ja, es läßt sich Nichts, gar Nichts denken ohne Liebe, sie ist überall; gehen wir z. B. auf den Bereich unserer Tagesgeschäfte über, betrachten wir unsere kleinsten Verrichtungen, selbst im Kreise der geselligen Unterhaltung: Was ist z. B. schuld meine Damen, wenn Ihnen in angenehmer Gesellschaft, ein paar Maschen am Strickstrumpf entfallen? Nichts weiter, als weil unterdessen auf einige Herren sich Ihre zarte Aufmerksamkeit richtete! — oder Sie, meine Herren, wenn Ihnen je einmal die Cigarre erlosch, während Sie einigen Schönen Ihre Huldigungen darbrachten — was war die Ursache? — die Liebe! —

Daß übrigens das Zauberflämmchen der Liebe, wenn's allzusehr in Anspruch genommen wird, auch manchmal wo erlischt, ist wohl möglich, o ja, denn wenn z. B. mein jugendlicher vis à vis-Nachbar (Herr von Schnarr) nach Mitternacht gewöhnlich nach Hause kommt, daß ich durch diese zarten Rücksichten oft über eine Elle hoch in meinem Bette sanft auffliege — was ist's, was ihm fehlt? — es ist — ich habe 50 Jahre darüber nachgedacht — die Liebe! —

Ja, Liebe, und ewig die Liebe ist's, der wir überall begegnen; der wir Alles, Alles, der wir ach — den Himmel auf Erden, verdanken! —

Wie herrlich wär's, wenn die ganze Welt ein Liebestempel wäre! die Liebe macht ja Alles gleich! Lasen Sie nicht vor Kurzem erst in den Zeitungen, meine Schönen, daß eine Berlinerin einen Türken geheirathet hat! — Was sagen Sie dazu? ein heroischer Entschluß nicht wahr? — aber — was thut nicht die Liebe!!! — Ja habe ich einen Wunsch, so ist es der, daß mein letzter Athemzug ein Liebesseufzer sei, zum Wohle aller Menschen!

So erkläre ich mir die Liebe! — und — daß Sie diese Liebes-Erklärung belächeln, erkläre ich mir — ich habe 50 Jahre darüber nachgedacht — für — Liebe! — R. Draude.

In zwei Monaten acht Dienstboten.

Ein öfterer Dienstboten-Wechsel ist bisweilen unvermeidlich, denn wer wollte wohl behaupten, daß man sich nicht in der Wahl der Dienstboten wirklich wiederholentlich täuschen könnte? — Doch allzuhäufig liegt der Dienstbotenwechsel, namentlich ein solcher, der im Laufe eines Vierteljahres mehrmals eintritt, an den überspannten Forderungen in den verderbten Launen der Brotherrin. Wenn namentlich in einem Zeitraum von zwei Monaten ein Umsatz von acht Dienstboten in einer Wirthschaft stattfindet, wie Ref. der Beweis vorliegt, so dürfte wohl in Voraus das Urtheil eines Jeden dahin ausfallen, daß ein solcher fortwährender Personen-Austausch an dem verkehrten Charakter der Hausfrau liegen müsse. Und so ist es auch wirklich. Madame N. N. hat in der That acht Dienstboten in zwei Monaten gehabt, worunter sich sogar drei Ammen und zwei Kindermädchen befinden. Die jedesmaligen Ursachen der einander Fuß auf Fuß folgenden Entlassung dieser übrigens sämmtlich brauchbaren Leute sind gänzlich unhaltbar, und beruhen auf der bejammernswürdigsten Verschrobenheit der Gebieterin, die geringste Veranlassung zu benutzen, ihren Dienstboten Verbrechen aufzubürden. Ja, sie schreitet zu den abgeschmacktesten Erfindungen, sobald es darauf ankommt, ihrer ungebändigten Laune durch die plötzliche Entlassung eines Dienstboten zu genügen.

Bisher hat noch keine, der sämmtlich ohne erheblichen Grund entlassenen Personen es gewagt, den Schutz der Gerechtigkeit in Anspruch zu nehmen, sondern sie waren alle froh, sich von der Regentin, die viel Aehnliches mit dem Pascha von Trapezunt hat, ohne Weiteres entfernen zu dürfen.

Die einzige Strafe, die einer solchen Hausfrau zu Theil wird, ist die, daß sie im ganzen Revier und nicht mit Unrecht, „als eine böse Sieben" verschrieen wird. Wenn ihr dieser üble Ruf gleichgültig ist, so beweis't sie dadurch nur, daß es ihr an Ehrgefühl mangelt. — n.

Lokales.

Das neu errichtete russische Dampfbad,

(Klosterstraße Nr. 80), früher im Besitz des Herrn Major v. Keller, gegenwärtig dem Königl. Hofzimmermaler Herrn Stiller angehörig, ist von Letzterem, mit vielem Comfort ausgestattet, dem Publikum seit Kurzem wieder zugänglich geworden. Nicht nur als diätetisches Mittel empfehlenswerth, leistet jedes russische Dampfbad auch in verschiedenen Krankheiten, besonders solchen, die ihren Sitz im Hautorgane haben außerordentliche Dienste; daher kein Wort über den Nutzen solcher Anstalten überhaupt. Was aber die Stillersche Anstalt insbesondere anlangt, so sind bei Restituirung derselben keine Kosten gescheut worden, die für den öffentlichen Gebrauch günstigsten Resultate zu erzielen. — Das Abkühlungs-Zimmer, im Rokokkostyl gemalt, enthält italienische Landschaften, Spiegel in Goldrahmen, elegante Divans, verschiedene Zeitungen und Journale zur Lektüre.*) Das Schwitzzimmer, im gothischen Style gemalt, stellt einen Rittersaal mit Waffen, Turnieren u. s. w. vor und ist überdies mit verschiedenen schlesischen Stadtwappen verziert. Das An- und Auskleidezimmer bietet Bequemlichkeiten aller Art dar und ist ebenfalls mit Divans versehen. Von hieraus begiebt man sich in das eigentliche Dampfbad, ein geschlossenes hölzernes Zimmer mit terrassenförmigen Erhöhungen, um sich bald in eine höhere, bald gemäßigtere Temperatur begeben zu können. Die Dämpfe haben wir außerordentlich wirksam, die Brause vortrefflich, alle Badeutensilien neu und von vorzüglicher Güte, die Bedienung,

*) Auch ein Beschwerdebuch ist nicht vergessen.

welche mit dem Geschäft langjährig vertraut ist, sehr gefällig und somit Alles gefunden, das neue russische Dampfbad des Herrn Stiller nicht nur zur Cur, sondern auch als Reinigungsmittel zur allgemeinsten Benützung dem Publikum zu empfehlen. — r.

Chronik.

Neulich las man im Leipziger Tageblatte, das überhaupt oft kostbare Styl- und Gedankenproben enthält, folgende lakonische Anzeige: „Gesucht wird ein Mädchen, das zu Hause schlafen kann."

Eine der ausgezeichnetsten Modeheldinnen, welche Paris aufzuweisen hatte, war Mad. Tallien, zuletzt Gemahlin des Fürsten von Chimay. Ihre Erfindungen waren eben so geschmackvoll als brillant. Vor Napoleon, der sie trotz seiner Gemahlin freundlicher Empfehlung niemals recht leiden konnte, erschien sie einst in einer Audienz im griechischen Costüm. Eine Tunica von blendendem Mousselin, der trotz der Novemberluft äußerst leicht und durchsichtig war, umfloß sie wie leichter Nebel; ein goldgestickter Mousselinschleier umwogte wie eine Wolke die reizende Gestalt, Schultern und Brust jedoch gänzlich frei lassend. Die zarten weißen Füße waren nackt und zeichneten sich anmuthig auf weißen Sandalen. An jedem der kleinen Fußzehen glänzte ein prächtiger Diamant. Die Arme waren bis an die Schultern blos, nur von zahlreichen goldnen Armbändern und Spangen mit antiken Kameen eingefaßt. Obgleich sie, ein schönes Weib, in diesem verführerischen Anzuge einer Houri des Paradieses glich, gefiel doch Napoleon dieser griechische Anzug nicht. Der moderne Cäsar entließ die moderne Cleopatra mit vieler Kälte, woher Mad. Tallien jenen tödtlichen Haß einsog, der später den berühmten Damenklubb bildete, dessen Vorsitzerinnen Frau von Staël, die reizende Mad. Recamier und Mad. Tallien waren.

Allgemeiner Anzeiger.

Taufen.

U. L. Frauen. Den 24. März: d. Bäckerges. J. Reich T.

St. Dorothea. Den 20. März: 1 unehl. T. — Den 23.: d. Chirurgengeh. Ruschitzka T. — d. Schneidermeister A. Rother T. — Den 24.: d. Mühlenbauer J. Meißner T. — d. Schuhmacher F. Schliebs S.

St. Adalbert. Den 24. März: d. Stellmachermeister J. Wiesbaum S. — 1 unehl. S. — Den 26.: d. Vorsteher der höheren Töchterschule Pietsch S.

St. Matthias. Den 23. März: d. Hautboist A. Kuschel T. — d. Fleischerges. F. Großpietsch S. — Den 24.: d. Schneiderges. E. John T. — d. Schneiderges. R. Becker T.

St. Corpus Christi. Den 24. März: d. Inwohner zu Schmiedefeld F. Wache T.

St. Mauritius. Den 23. März: d. Schlosserges. C. Neugebauer S. — d. Kattundrucker F. Nicolaus T. — Den 25.: d. Kutscher A. Gebel S.

St. Michael. Den 18. März: d. Musiker F. Leckelt T. — Den 23.: d. Kutscher A Widersich T. — d. Erbsaß und Pflanzgärtner C. Fuhrmann S.

Kreuzkirche. Den 25. März: d. Bürger K. Zonzalla S.

Zur Beachtung.

Der Breslauer Beobachter berichtet mancherlei Löbliches und Haltbares, beobachtet aber auch die Irrthümer, Thorheiten und Widersprüche der Zeit. Man trennt sich von Rom, und sammelt sich doch wieder in der Stadt Rom. —

Herr Eichhorn schreibt in der Zeitung: „Ich bin nun überzeugt, daß in der christkatholischen Kirche der wahre Geist des Christenthums herrsche, und schließe mich darum der neuen Gemeinde an." Frage: worin besteht denn dieser wahre Geist? und wie lange denkt er sich bei seiner Wandelbarkeit anzuschließen? „Er will die Liebe der apostolischen Zeit üben." Nun, diese bekundet sich doch wahrhaftig nicht darin, daß er seinen frühern Gutthätern und Glaubensbrüdern undankbarlich den Rücken wendet. —

Er soll am zweiten Osterfeiertage vertretungsweise in der Armenhauskirche drei Paare aufbeboten haben. Mit welchem Rechte? Von wem jurisdictionirt? Als katholischer oder protestantischer Geistliche? Heißt das nicht, beim Hellglanze der Ostersonne die Leute geflissentlich bethören? Das dreimalige Aufgebot soll öffentlich Statt finden, damit eine etwaige Einsprache noch zur rechten Zeit kund werde. Wie soll aber eine Einsprache erhoben werden, wenn der Zutritt in die Kirche nicht Jedermann gestattet ist? Verpflichtet nicht die Wahrheit die Herren Ronge und Eichhorn, ganz offen zu erklären: So lange eine neue Gemeinde, und wir als deren Seelsorger von Einer hohen Behörde nicht gesetzlich anerkannt sind, würden die von uns vorzunehmenden kirchlichen Handlungen ungültig, und eine von uns zu vollziehende Trauung null und nichtig sein? Bis auf den dermaligen Augenblick kann kein katholischer Pfarrer, kein evangelischer Pastor der Hauptstadt Breslau einen von Herrn Ronge ausgestellten Aufgebotsschein als gültig entgegennehmen, und vollzöge er eine Copulation, so könnte eine solche, weil von der Kirche und dem Staate nicht anerkannt, ebenso als nicht geschehen erachtet werden. — Schließlich: welches sind denn wohl die Beweggründe des Aufgebotes der erwähnten drei Paare? —

Pfarrer Dr. Hoffmann.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 29. März, zum 10ten Male: **„Der artesische Brunnen."** Zauber-Posse mit Gesängen und Tänzen in 3 Aufzügen, vom Verfasser des Weltumseglers wider Willen.

Vermischte Anzeigen.

Glaspavillon.

Sonnabend den 29. März:

Großes Militair-Conzert.

Sonntag den 30. März:

Volles Instrumental-Conzert.

Unter Bürgschaft eines trockenen und gangbaren Fußweges, von der Nikolai-Barriere aus, bittet um zahlreichen Zuspruch

C. G. Käser, Restaurateur.

Schöne reine birkene Bohlen zu Fournieren, so wie ganz trockne kieferne Spundebretter sind stets vorräthig bei

A. Ravené,
Margarethenstraße Nr. 3.

Im **Lithographischen Institut** von Wilhelm Steinmetz, Ring Nr. 31 und Schuhbrücke Nr. 76 ist so eben erschienen und zu haben:

Das wohlgetroffene Bild des

Pfarrers Johannes Ronge,

dargestellt auf der Kanzel während des ersten Gottesdienstes der allgemeinen (katholischen) christlichen Gemeinde in der Armenhauskirche zu Breslau.

Preis 2½ Sgr.

Strohhüte

werden billig und wie neu gewaschen, appretirt und modernisirt, bei

R. Demand,
Schuhbrücke Nr. 30.

Gardinen-Zeuge,

gestickt, brochirt, gestreift und karrirt, so wie auch ächte bunte Glanz-Cattune zu Gardinen empfiehlt in großer Auswahl und zu den niedrigsten Preisen

Joseph Kozlowsky,
Neuschestraße Nr. 2, im goldnen Schwert.

Hinterhäuser Nr. 10, eine Treppe hoch, werden alle Arten Eingaben, Vorstellungen und Gesuche, Inventarien, Briefe und Kontrakte angefertigt.

Altbüßerstraße Nr. 58

ist eine Alkove vorn heraus für einen einzelnen Herrn zu vermiethen und bald zu beziehen. Das Nähere ist drei Stiegen hoch daselbst zu erfragen.

Zu vermiethen

ist eine gut möblirte Stube, zu erfragen Ohlauerstraße Nr. 60, im Bäckergewölbe.

Schilder
mit schöner Schrift,
liefert nach Auftrag pünktlich, der Maler

M. W. Schönfeld,
Roßmarkt Nr. 7, Mühlhof.

Wer einen noch gut gehaltenen leichten einspännigen Stuhlwagen zu verkaufen hat, beliebe seine Adresse

Klosterstraße Nr. 7,

in der Schänkstube abzugeben.

Eine Bedienungsfrau
kann sich melden bei **M. Reweck,** Roßmarkt Nr. 8, Mühlhof.

Eine freundliche Stube
für stille Miether ist noch zu Ostern zu vermiethen. Zu erfragen

Reuschestraße Nr. 48,
eine Stiege beim Goldarbeiter.

Eine kleine meublirte Stube ist sofort oder zum 1. April zu vermiethen Weidenstraße Nr. 7, eine Stiege.

Klosterstraße Nr. 7, bei der Frau Jocadi, ist eine Schlafstelle bald zu beziehen.

Mentzel's Wintergarten.

Sonntag den 30. März:

Großes Conzert.

Auf Verlangen: **„Die alte und neue Zeit."** Potpourri von Hasse.

Aechtes Klettenwurzel-Oel,

empfiehlt à Flaçon 4 Sgr.,

E. E. Aubert,
Bischofstraße, Stadt Rom.

Mäntlergasse Nr. 16, bei M. Rochefort & Comp.
werden Papierschnitzel, Lumpen, Tuchflecke, Knochen, weißes und grünes Bruchglas, leere Flaschen, Abfall von altem und neuen Leder, Zinn, Kupfer, Messing, Blei, Zink, Guß- Schmelz- und Schmiedeeisen in kleinen und großen Quantitäten gekauft, und die besten Preise dafür bezahlt.

Etablissement.

Da ich bei der verwittweten Frau Hertel mehrere Jahre conditionirt und mir die Zufriedenheit der geehrten Kunden erworben habe, so mache ich einem hohen Adel und verehrten Publikum die ergebenste Anzeige, daß ich mich hierorts als Messerschmied und Instrumentenschleifer etablirt habe und mich bestreben werde, jede in dieses Fach schlagende Arbeit prompt und reell auszuführen, um mir das geschenkte Zutrauen auch ferner zu erhalten, meine Wohnung ist Ring Nr. 24 und Junkernstraße Nr. 30.

Heinrich Hesse, Messerschmied u. Instrumentenschleifer.

Serail-Balsam,

das sicherste Mittel zur Verschönerung und Verfeinerung des Teints
empfiehlt à Flaçon 10 Sgr.,

E. E. Aubert,
Bischofstraße, Stadt Rom.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.